

## Ansprache

Zur Kantate Nr.95 'Christus, der ist mein Leben' von J.S.Bach  
Evangelium: Lukas 7,11-17 (Der Jüngling von Nain)

Der 16.Sonntag nach Trinitatis verdankt seine charakteristische Botschaft dem Evangelium von der Auferweckung des Jünglings von Nain, das seit den Zeiten der Alten Kirche an diesem Sonntag in allen Kirchen vorgelesen wurde. Wir haben es mit einem in seiner kräftigen Symbolik besonders eindrucklichen Evangelium zu tun. Denn indem sich mitten im Alltag vor dem Tor des Städtchens Nain, wo sich das öffentliche Leben abspielt, der Zug des Todes und der Zug des Lebens begegnen, begegnet in diesem Evangelium zugleich unsere eigene Wirklichkeit, die in vielfältiger Weise von dem Miteinander und Ineinander von Leben und Tod bestimmt ist und auch von der Entscheidung zwischen beidem.

Die Zeit J.S.Bachs, die Zeit des Barocks, nahm den Zug des Todes der durch die Welt geht, mit besonderer Intensität wahr. Davon zeugt bis heute die drastische Art und Weise, in welcher die bildende Kunst den Menschen jener Tage den Tod vor die Augen stellte, besonders gern als den Sensenmann, den Schnitter Tod, der das Leben ohne Unterschied abmäht. Kürzlich sah ich das Porträt, das ein angesehenener Mann jener Zeit von sich hatte anfertigen lassen: Von vorne gemalt, stellt die eine Seite seines Körpers ihn als den Lebenden dar, mit frischer Wange, strahlendem Auge und prächtigem Gewand, die andere Seite aber als Skelett. Hin solches Bild, ins Arbeitszimmer gehängt, sagte ihm täglich in allen Verrichtungen: Bedenke, daß du sterben mußt.

Auch die Dichtung spricht und singt bis in das Volkslied hinein vielfältig von Tod und Sterben, und nicht von ungefähr sind uns vier Kantaten Bachs zum Evangelium vom Jüngling zu Nain erhalten geblieben. In allen Dokumenten jener Zeit durchdringen sich Todesfurcht und Todessehnsucht, Schrecken angesichts des Todes und Trost. Der Tod winkte nicht von ferne, sondern war nahe als Feind oder Freund. Das Wissen um den Tod bestimmte das Wissen vom Leben, ja, das Wissen um den Tod eröffnete in besonderer Weise Zugang zum Leben. Die Bilder jener Zeit stellten dem Menschen nicht nur den Tod, sondern auch das pralle Leben vor Augen, wie denn auch Bach im bewußten Angesicht des Todes ein lebensfroher Mann war. Der Blick auf den Tod vergällte ihm das Leben nicht, sondern wies ihn und seine Zeitgenossen

in bestimmter Weise in das Leben ein, leitete sie zu bewußtem Leben an.

Manche Textstellen der Kantate Nr. 95 zeigen uns, wie weit wir heute von dem Lebensgefühl jener Zeit entfernt sind. Wo gibt es noch Lieder vom Tod? Wir können und sollen jenes Lebensgefühl nicht gewaltsam zurückholen, aber wir sollen es bedenken und unser eigenes Leben im Lichte jener Lebenswirklichkeit, unsere Überzeugungen im Lichte jenes Glaubens überprüfen.

Wir haben den Tod aus dem Leben hinausgedrängt. Wo gäbe es dies noch, daß der Wanderer - heute ist es der Autofahrer - sich auf belebter Straße dem Zug des Todes näherte, der ihn mitten im Leben umfängt? Der Tod wird fern vom Leben in den Kliniken gestorben; Fachleute des Bestattungswesens nehmen den Lebenden die Sorge um den Verstorbenen ab; die Gräber liegen draußen oder sind von hohen Mauern umgeben.

Ein Leben, das so den Tod von sich entfernt, muß anders sein als ein Leben, das sich im Angesicht des Todes vollzieht. Wo der Tod das Leben nicht mehr alltäglich begrenzt und den Menschen in seine Schranken weist, muß der Mensch sich überheben, und statt zu seinem Heil am Tode zu scheitern, scheitert er früher oder später an sich selbst.

Hat der Mensch der Neuzeit den Tod aus seinem Leben gedrängt, um sich unbegrenzt entfalten zu können? Oder hat er die scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten, die ihm die moderne Zeit bietet, ergriffen und dabei den Tod vergessen? Wie dem auch sei? Der Mensch ist kein unbegrenztes Wesen. Er ist nicht der Herr seines Lebens, und Tand ist das Gebilde von Menschenhand. Diese Erkenntnis bricht heute an vielen Stellen unserer Gesellschaft auf.

Der Mensch unserer Zeit aber ist auf diese Erfahrung nicht vorbereitet. Wer das Sterben nicht in sein Leben hineinnimmt, ist hilflos, wenn ihm stirbt, was er für das Leben gehalten hat.

So sind viele aus der älteren Generation enttäuscht, wenn nicht anerkannt wird, was sie geleistet haben. Und viele aus der jüngeren Generation sind frustriert, wenn ihnen das Leben nicht ohne Leistung in den Schoß fällt. Und beide können sich dem anderen nicht verständlich machen, weil jeder so bei sich gefangen liegt, daß sein Leben identisch geworden ist mit seiner Überzeugung und seinem Tun. Da ist keiner unter uns, der nicht für den Frieden wäre, und zugleich stiftet kaum etwas mehr Unfrieden.

als die Wege zum Frieden, wenn die Freiheit fehlt, auch den eigenen Weg infrage zu stellen.

Wo wir den Tod in das Leben hineinnehmen, stößt er uns vom Thron falscher Sicherheit. Er bestreitet uns, daß unsere sterblichen Gedanken vom Himmel gesprochen sind und daß unsere vergänglichen Werke uns das Leben geben. Der Tod selbst ist intolerant; denn er verschont niemand. Wer dies aber versteht, wird durch den Tod tolerant und stellt das Tun und Lassen des Anderen nur so infrage, wie er auch sein eigenes Tun und Lassen infrage stellt.

Freilich: Wer hätte die Kraft dazu, wenn er nur den Tod in sein Leben hineinlassen müßte? Wenn also der Tod das letzte Wort hat? Ist dann nicht die trügerische Flucht vor dem Tod hin zu der Einbildung, unser vergängliches Tun und Lassen sei unser eigentliches Leben, der leichtere Weg?

Es ist kein Zufall, daß die Verdrängung des Todes aus dem Leben Hand in Hand geht mit der Verdrängung Gottes aus dem Leben. Wo Gott nicht mehr in das Leben gehört, wird auch der Tod als Teil des Lebens unerträglich. Er kann dann nur noch der Schlußpunkt sein, der im Leben selbst nichts mehr zu suchen hat.

Indessen läßt die christliche Verkündigung den Tod nicht begegnen, ohne daß Gott mit ihm begegnet. Auch in unserer Welt ist nicht nur der Zug des Todes unterwegs, mit dem die Menschen aus Nain den Sohn der Witwe zu Grabe tragen, sondern auch der Zug des Lebens, der sich mit dem Zug des Todes verbindet. Daß Jesus Christus den Zug des Lebens anführt und zu dem Toten sein 'Stehe auf' spricht, will uns nicht ein Mirakel vorführen, sondern auf ihn selbst hinweisen, den Gekreuzigten und Auferstandenen, in dem sich Tod und Leben um unserer Willen unlösbar verbinden. Nur weil in der christlichen Botschaft der Tod nicht ohne das Leben begegnet, das Ende nicht ohne den Anfang, das Nein Gottes nicht ohne sein Ja, mutet diese Botschaft uns zu, den Tod nicht zu fliehen, sondern ihn in das Leben hineinzunehmen.

Der Mensch ist kein Stehauf-Männchen. Das kann er sich nur einbilden, wenn er sich nicht mit auf den Weg des Todes macht. Auf diesem Weg aber hört er, der Sterbende, das göttliche 'Steh auf'. Dem Weg des Lebens begegnet man nur auf dem Weg des Todes. Wer sich durch sich selbst gewinnen will, hat sich schon verloren. Der Anfang unseres Lebens liegt im Ende unseres Lebens, im Ende der Selbstgerechtigkeit und Selbstherrlichkeit.

Die Todessehnsucht der Barockzeit, von der auch in der Kantate

'Christus, der ist mein Leben' viel zu spüren ist, war kein selbstmörderisches 'Welt ade', sondern war die im Tod angeschau- te Einsicht, daß all unser Tun, auch das Beste und Bestgemeinte, nicht zum Leben führt. In solcher Todessehnsucht spricht sich mitten im Leben die Erkenntnis aus, daß mit unserer Macht nichts getan ist, und der Wille, in Zeit und Ewigkeit aus der Gnade Got- tes zu leben.

Aus dem Zug des Lebens heraus, der nach wie vor durch diese Welt zieht, hören wir, die wir im Zug des Todes unterwegs sind: 'Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig'.

Und wir dürfen um dieses Wortes willen unseren Weg weitergehen als - wie Paulus sagt - die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben, und doch alles haben.

Walter Schmithals